



„Der Effekt kann groß sein“

Warum und mit welchem Erfolg sich Wohnungsunternehmen in Bremen und Berlin für Bildung engagieren – ein Interview

Die Verbesserung des Bildungsangebots in sozial herausgeforderten Quartieren ist eine Querschnittsaufgabe. Als Vermieter großer Wohnbestände in Gebieten mit verdichteten Marginalisierungslagen engagieren sich die Wohnungsunternehmen Gewoba in Bremen und Gewobag in Berlin für Bildung vor Ort. In Berlin fördert die von der Gewobag aus gegründete Stiftung Berliner Leben unterschiedliche Aktivitäten in den Bereichen Sport, Kunst und Kultur. In Bremen hat die Gewoba zusammen mit dem Quartiersmanagement und der vhw-Forschung einen Dialog mit Bildungsakteuren initiiert, der Möglichkeiten zur Weiterentwicklung des dortigen Netzwerks im Stadtteil Vahr sondiert. Dr. Anne Schmedding und Dr. Hans Michael Brey für die Stiftung Berliner Leben und Jörn Ehmke für die Gewoba in Bremen berichten im Gespräch mit Steffen Jähn und Sabine Rietz für Forum Wohnen und Stadtentwicklung (FWS) aus ihren Erfahrungen mit diesem Engagement.

FWS: Wohnungsunternehmen sind ja bereits seit vielen Jahren in sozialen Projekten aktiv. Wie kam es, dass Sie sich dem Thema Bildung verstärkt widmen?

Dr. Anne Schmedding: In manchen Quartieren, in denen die Gewobag viele Wohnungen vermietet, kommt das klassische Bildungssystem an seine Grenzen. Es hat mit so vielen sozialen Herausforderungen zu kämpfen, dass der Schulunterricht, wie wir ihn uns vorstellen, kaum noch stattfinden kann. Wir haben zum Beispiel eine Schule in einem Quartier in Staaken, in der Erstklässlerinnen und Erstklässler in der Eingangsuntersuchung zu 95 Prozent mit erhöhtem Förderbedarf eingestuft werden. Wir als Stiftung einer kommunalen Wohnungsgesellschaft wollen hier unterstützen. Wir müssen zusammen mit privaten und öffentlichen Playern dafür Sorge tragen, dass Bildung und damit auch eine Lebensperspektive für die Kinder möglich ist. Ansonsten haben wir in der Generation viele Menschen ohne Aussichten auf Beruf und ein erfülltes Leben. Es geht damit auch um Demokratie und Teilhabe. Dafür benötigen wir eine gemeinsame Kraftanstrengung von Freizeiteinrichtungen, Schulen und außerschulischen Bildungseinrichtungen.



Dr. Anne Schmedding
seit 2020 Leiterin der Projekte der Stiftung Berliner Leben – eine Stiftung der Gewobag, landeseigenes Wohnungsunternehmen, seit 2023 Beauftragte des Vorstands

Jörn Ehmke: In der Neuen Vahr in Bremen haben wir, unter anderem auch mit dem vhw, durch den mehrjährigen Prozess „Vahr 2035“ Leitbilder für die Zukunft der Vahr entwickelt. Über Einzelgespräche mit dem Quartiersmanagement vom Amt für soziale Dienste und einem Schulleiter einer Oberschule sind wir auch auf das Thema Bildung ge-

kommen. Als Wohnungsunternehmen, das in diesem Quartier 9000 Wohnungen bewirtschaftet, können wir uns nicht raushalten und haben zudem einen guten Zugang zu den Menschen. Wir sind ja ständig mit unseren Mieterinnen und Mietern sowie den lokalen Akteuren in Kontakt.



Jörn Ehmke
Leiter der Abteilung Stadt- und Quartierentwicklung bei der GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen in Bremen, einem überwiegend kommunalen Wohnungsunternehmen

FWS: Wie sieht Ihr Engagement für die Bildungslandschaft konkret aus?

Jörn Ehmke: Wir sind dabei, herauszufinden, welche Rolle wir als Unternehmen dabei spielen können. Es geht darum, die formalen Bildungseinrichtungen, also die Schulen, darin zu unterstützen, ihren Aufgaben gerecht werden zu können. Dabei geht es dann auch um die Rolle der außerschulischen Angebote. Und das probieren wir gerade gemeinsam aus. Uns geht es nicht darum, dass wir die Projekte selbst umsetzen, sondern dass wir eine Plattform und gute Strukturen für die Projekte schaffen. Unabhängig davon gibt es natürlich bereits zahlreiche Kooperationen und Einzelprojekte, die wir unterstützen.

Dr. Hans Michael Brey: Wir schaffen in unseren Berliner Quartieren über Kunst, Kultur und Sport einen Transmissionsriemen, um die Jugendlichen zu erreichen, die man auf einem normalen schulischen Bildungsweg nicht mehr erreicht. Im Isigym Boxclub zum Beispiel lernen sie Regeln und werden gleichzeitig aufgefordert, ordentliche Schulnoten mit nach Hause zu bringen. Damit kommen sie in ein System hinein, das sie so nicht kennen. Gleichzeitig erfüllt

es sie mit Stolz, wenn sie ihre Aufgaben schaffen und zusätzlich trainieren. Im HipHopHub können sie über den Tanz ihre Gefühle ausdrücken, darüber gemeinsam diskutieren und dann auch verstehen, was in der Gesellschaft passiert. Unsere Hoffnung ist, dass wir über diesen Weg vielleicht dazu beitragen, schulische Bildung zu stabilisieren oder zumindest die Fähigkeit schaffen, 15 oder 30 Minuten lang einer Unterrichtseinheit zu folgen.



Dr. Hans Michael Brey
seit 2019 Vorstandsvorsitzender der Stiftung
Berliner Leben

FWS: Mit welcher Motivation setzen Ihre Wohnungsunternehmen finanzielle Mittel für die Bildung ein?

Dr. Hans Michael Brey: Es gibt eine unternehmerische Verantwortung, die auch eine soziale Verantwortung mit sich bringt. Zudem ist es der einfachste Weg für ein Unternehmen, langfristig weniger Geld investieren zu müssen. Der einfache Grund ist, dass es weniger Probleme in der Bestandsbewirtschaftung gibt: Der Vandalismus nimmt ab, die Identifikation nimmt zu, und es ist der eleganteste Weg, um mit den Bewohnerinnen und Bewohnern ins Gespräch zu kommen und zu erfahren, was im Quartier passiert. Bei Problemen haben wir Ansprechpersonen. Das sind auch unsere Argumente gegenüber der Gewobag und dem Vorstand. Dieses Geld ist gut angelegt.

Dr. Anne Schmedding: Der Effekt kann groß sein, auch für den Zusammenhalt im Quartier. Es gibt eben nicht nur den Bildungseffekt, sondern auch den sozialen Effekt, das geht immer Hand in Hand.



Abb. 1: Wohnsiedlung Neue Vahr in Bremen (Foto: Frank-Heinrich Müller@photographiedepot.de)

Jörn Ehmke: Die Großwohnsiedlungen, die wir ja mehrheitlich im Blick haben, sind nicht die Top-Wohnlagen. Die wirtschaftliche Entwicklung wird wahrscheinlich auch nicht immer so bleiben, wie sie jetzt ist, auch was die Nachfrage nach den Wohnungen angeht. Das hat es noch nie gegeben, dass alles gleich blieb. Auch dann ist man gut beraten, diese Quartiere kontinuierlich zu stabilisieren. Denn gesellschaftliche Spannungen und Krisen schlagen sich hier immer als Erstes nieder.

FWS: Vandalismusprävention, Zusammenhalt, Identifikation ... diese Beispiele könnten auch unter die Kategorie soziale Projekte fallen. Warum nennen Sie sie im Zusammenhang mit Ihrem Engagement für Bildung?

Dr. Anne Schmedding: Bildungsexperten würden wahrscheinlich sagen: Das ist gar nicht Bildung! Unser Bildungsbegriff hängt sehr eng mit einer sozialen Entwicklung zusammen. Die Erfahrung zeigt, dass Projekte im Bereich Kunst oder Sport bestimmte Kompetenzentwicklungen ermöglichen, die für die Entwicklung zentral wichtig sind. Kommunikation, Dialog, Konfliktfähigkeit – das sind Basisfähigkeiten, die viele Kinder nicht mehr unbedingt mitbringen und die oftmals durch solche Projekte erlernt werden können. Auch der Leiter des Isigym Boxclubs sagt ganz klar: Mir geht es nicht nur darum, Leistungsboxer zu entwickeln, sondern mir geht es darum, Kinder und Jugendliche dazu zu bringen, einen ordentlichen Schulabschluss zu machen. Und eigentlich ist es mir egal, ob die Person am Ende Physikerin, Bankangestellte oder Olympiaboxer wird. Hauptsache, er oder sie findet seinen oder ihren Weg. Das ist der Bereich, in dem wir ansetzen. Mehr als in der formalen Bildung von Mathekenntnissen zum Beispiel.

Jörn Ehmke: Ja, das Soziale und die Bildung liegen ganz dicht beisammen in diesen Quartieren, in denen wir unterwegs sind. Es geht mir darum, zu zeigen, dass in eher sozialen Projekten ganz viel Bildung drin ist, was vielen Leuten nicht klar ist. Und ich glaube, dass es hilft, das in den Fokus zu rücken. In Bremen haben wir gesehen, dass wir so zum Beispiel auch Schulleiterinnen und Schulleiter einbeziehen können, die nicht zur Stadtteilgruppensitzung des Quartiersmanagements kommen würden, weil dies vordergründig nichts mit Bildung zu tun hat.

FWS: Die Berliner Gewobag hat vor zehn Jahren eigens die Stiftung Berliner Leben gegründet, um mit Kunst, Kultur, Sport und Bildung junge Menschen zu erreichen und mit der Sie jetzt auch aktiv sind. Was kann ein Wohnungsunternehmen erreichen, was andere Akteure nicht können?

Dr. Hans Michael Brey: Jedes Wohnungsunternehmen hat ja die entsprechenden Indikatoren und kann relativ genau sagen, was in den Quartieren passiert. Gibt es Arbeitslosigkeit und Sozialhilfeempfänger? Und wenn ja, wie viele? Wie vie-



Abb. 2: Isigym Boxclub in Berlin (Foto: Stiftung Berliner Leben)

le Kinder wohnen da? Wie sieht die Demografie aus? Etwas, das Unternehmen wie die Gewobag und die Gewoba ebenfalls können, sind, Prozesse leiten. Wir können gut strukturieren, wir können Sichtbarkeit generieren und das Thema in der Stadtgesellschaft sowie bei der Politik adressieren. Häufig kommt das Gegenargument, dass der Staat schon im Rahmen der sozialen Quartierentwicklung aktiv ist. Das ist richtig. Doch wir wirken additiv und sind gleichzeitig ein Wettbewerbselement, und ich glaube, das tut den Leuten vor Ort gut, wenn wir alle um die besten Lösungen ringen.

FWS: Wie messen Sie die Erfolge Ihres Engagements?

Dr. Anne Schmedding: Wir evaluieren ganz klassisch quantitativ. Für wie viel Geld haben wir wie viele Leute für eine wie lange Zeit erreicht? Darüber hinaus teilen wir Fragebögen aus, um unsere selbst gesteckten Ziele zu prüfen, wie zum Beispiel die Vernetzung im Quartier. Anhand dieser Ziele formulieren wir altersgerechte Fragen. Hast du in dem Projekt neue Leute kennengelernt? Hast du das, was du in diesem Projekt gemacht hast, auch noch mal zu Hause gemacht? Daraus kann man ableiten, dass eine Form von Bildung passiert ist. Und wenn wir sie nicht erreicht haben, schärfen wir nach oder überlegen, ob dieses Ziel mit dieser Art Projekt überhaupt erreichbar ist.

Was fehlt, ist eine Langzeitevaluation. Kann ich behaupten, dass ein Kind, das mit uns bei einem Workshop in der Oper war, einen anderen Lebensweg mit mehr Bildungserfolg gegangen ist? Da müsste man das Kind eine lange Zeit beobachten. Wir sind im Moment mit einigen Universitäten in Gesprächen, um dieses Thema zu hinterfragen. Was wir sa-

gen können: Ja, es gab einzelne Kinder, die einen sehr tollen Weg gegangen sind, und da kann man schon behaupten, dass der Boxclub einen wesentlichen Anteil hatte. Aber das sind natürlich Einzelfälle.

Dr. Hans Michael Brey: Im Boxclub sind 300 Kinder, die von der Straße kommen und dort trainieren. Wir haben ein Rollenbild geschaffen – als Foto auf einer großen Leinwand. Da steht ein Feuerwehrmann, der im Isigym als Kind beim Training war, und nun boxt sein Kind auch dort. Das ist für viele Kids, die in den Club kommen, das richtige Bild. Daran orientieren sie sich, und das sind 300 Kids, die alle ihren Schulabschluss machen werden. Davon gehen wir aus. Weil der Trainer dahintersteht und sich einmal im Jahr die Zeugnisse vorlegen lässt. Dann wird entschieden, ob es weitergeht oder ob es nicht weitergeht. Und diese Kinder kommen alle durch die Schule. Die werden alle in ihrem eigenen Sinne positiv funktionieren. Und mehr Evaluation geht jetzt, glaube ich, eigentlich nicht mehr.

Jörn Ehmke: Ich wäre mir auch gar nicht so sicher, ob das hilfreich ist, anders oder weitergehend zu evaluieren. Weil das dann ja auch immer impliziert, man könne ein Problem abschließend lösen in einem Quartier. So wird es nicht sein. Das lenkt nur davon ab, dass wir zur Kenntnis nehmen müssen, dass bestimmte Quartierstypen einen dauerhaften Fokus brauchen, wenn man sie stabil halten will.

FWS: Als Wohnungsunternehmen führen Sie nicht immer eigene Bildungsprojekte durch, sondern unterstützen häufig bestehende Strukturen. Doch was, wenn es vor Ort keine Akteure gibt, die sich um Bildung in Ihrem Sinne kümmern?

Jörn Ehmke: Wir können nichts ins Quartier bringen, was das Quartier von sich selbst nicht artikuliert. Man kann nicht hingehen und sagen, wir machen jetzt mal Kultur oder wir machen jetzt mal Sport. Wir haben in der Vahr in diesem Leitbildprozess gesehen, dass es vom organisierten Sport wenige Angebote gibt. Aber deswegen müssen Angebote des organisierten Sports nicht unbedingt die geeignete Lösung sein. Vielleicht gilt es vielmehr, sich dem Thema Bewegung anders zu nähern.

Dr. Anne Schmedding: In Berlin gibt es ja wie in jeder Stadt bestimmte Milieus. Und vor allen Dingen in den Innenstadtbzirken gibt es ein Milieu, das den Vermietern gegenüber sehr kritisch eingestellt ist. Wenn wir dort als Stiftung der Gewobag auftreten, ist das per se schwierig. Mit uns wollen sie eigentlich nicht zusammenarbeiten. Zu einigen Einrichtungen haben wir also keinen Kontakt, weil der nicht gewünscht ist. Wir akzeptieren das, suchen uns dann neue Partner und ziehen weiter. In den Außenbezirken, wie Staaken oder Spandau, ist die Kommunikation meist anders. Die Menschen in den Großwohnsiedlungen am Stadtrand agieren sehr viel pragmatischer, weil es insgesamt weniger Angebote gibt und der Bedarf höher ist. Da ist es im Zweifel egal, ob es der Vermieter ist oder nicht. Es wird dankbar angenommen.

FWS: Was würden Sie anderen Wohnungsbaunternehmern raten, die ebenfalls mit dem Gedanken spielen, sich beim Thema Bildung zu engagieren?

Dr. Hans Michael Brey: Es muss immer Persönlichkeiten geben, die sich im Unternehmen für das Thema einsetzen, denen es am Herzen liegt.

Jörn Ehmke: Man kann nur raten, guckt euch die Quartiere und guckt euch die Themen an, die da virulent sind, und wahrscheinlich wird Bildung dazu gehören. Wichtig ist es, zu wissen, dass alle Quartiere unterschiedlich sind und

dass man sich jedes sehr genau anschauen muss. Es geht nicht, unsere Vorgehensweise oder die der Stiftung Berliner Leben einfach zu kopieren. Gleichzeitig rate ich, sich nicht auf das, was schlecht läuft, zu fokussieren. Das ist ja sonst häufig die Grundlage für eine Förderkulisse. Wir haben in der Vahr geguckt, wo wir anknüpfen können, um etwas besser oder etwas Gutes sichtbarer zu machen. Uns geht es auch darum, die Aktivitäten der einzelnen Akteure, die schon da sind, entsprechend zu würdigen.

Dr. Anne Schmedding: Viele Quartiere ähneln sich natürlich, was die sozialen Daten angeht. Doch was die Akteure und Netzwerke angeht, gibt es Unterschiede. Bei dem einen ist das Quartiersmanagement stark, bei dem anderen ein Sozialarbeiter, bei dem dritten eine Künstlerin, die alle im Quartier kennen. Immer sind es Schlüsselfiguren und Schlüsselinstitutionen, mit denen wir versuchen, zusammenzuarbeiten. Vor einigen Jahren haben wir das Programm Stadtraum!Plus gegründet, um alle unsere Projekte noch stärker auf die Quartiere hin zuzuschneiden. Also nicht nur ein Museum für Streetart mit allgemeinen Ausstellungen zu schaffen, sondern ein Museum für Streetart mit einer Angebotspalette im Bereich Bildung und Vermittlung wie unser URBAN NATION Museum. In den Quartieren führen wir Einzelgespräche und finden dabei heraus, welche Angebote für wen passen.

Jörn Ehmke: Das Engagement für Bildung muss längerfristig angelegt sein. Gleichzeitig kann dies nicht die dauerhafte Aufgabe eines Wohnungsunternehmens sein. Es gibt viele Zukunftsthemen, die in diesen Quartieren gelöst werden müssen. Und wenn wir die Menschen befähigen wollen, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben, dann müssen wir immer wieder mit neuen Angeboten darauf eingehen.

FWS: Frau Dr. Schmedding, Herr Dr. Brey, Herr Ehmke, wir danken Ihnen für das Gespräch.



Abb. 3: Kunstaktion UNartig in Berlin (Foto: Stiftung Berliner Leben)